

DANIEL GRAEPLER, *Tonfiguren im Grab. Fundkontexte hellenistischer Terrakotten aus der Nekropole von Tarent*. Bering & Brinkmann, München 1997. 320 Seiten, 293 Abbildungen.

Das Nationalmuseum in Tarent beherbergt in seinen Vitrinen und Magazinen sehr große Mengen von Objekten, die im Laufe der letzten hundert Jahre bei der Anlage und Erweiterung der modernen Stadt auf dem Gebiet der antiken Nekropole in Gräbern des 4. bis 1. Jhs. v. Chr. zutage traten. Erst kürzlich hat man damit begonnen, diese Funde und die zugehörigen im Museumsarchiv verwahrten Fundnotizen über eine Datenbank wissenschaftlich zu erschließen. Welch außerordentliches Forschungspotential hier bereitliegt, zeigt in eindrucksvoller Weise die Arbeit des Verf., auch wenn sie nur vergleichsweise wenige Befunde erfaßt: diejenigen vor 1966 entdeckten 197 Gräber nämlich, die neben anderen Beigaben Tonfiguren in sich bargen. Untersuchungsziel ist es, die Fundkontexte so zu verwerten, daß sie die Chronologie und die Funktion der Terrakotten klären – ein Ziel, das der Verf. freilich lediglich als Zwischenstation auf dem Weg zu einer Gesamtanalyse der tarentinischen Grabkultur versteht. An die zentralen Kapitel sind Grabinventare angehängt, die in einem zweiten Band vollständig dokumentiert werden sollen; vorausgeschickt sind ihnen von profunder Vertrautheit mit der Materie zeugende Bemerkungen zur Terrakottenforschung, zur Topographie der tarentinischen Nekropole und der Art ihrer Gräber sowie zur Geschichte Tarents.

Der chronologische Teil, das Herzstück der Arbeit, ist vorwiegend der Erörterung von Methodenproblemen gewidmet. Zunächst versucht der Verf., die Unergiebigkeit dreier gebräuchlicher Datierungsverfahren nachzuweisen: einer Datierung durch die Beifunde, die sich jedoch in diesem Fall, wie eine kritische Rekapitulation des Forschungsstands zu den in tarentinischen Gräbern vertretenen Materialklassen lehrt, ihrerseits nur unzulänglich datieren lassen; einer Datierung durch Einzelvergleiche mit Funden anderer Herkunft, der sich die zusätzliche Schwierigkeit entgegenstellt, die Aussagekraft von Ähnlichkeiten einzuschätzen; einer Datierung durch die Bildung überregionaler Entwicklungsreihen. Vor allem der letztgenannten ‚idealistischen‘ Methode, die auf einem von biologischen Wachstumsmodellen inspirierten Glauben an die Logik eines formimmanenten Entwicklungsgesetzes beruhe, gilt das Verdikt des Verf.; in Wirklichkeit sei formalistische Reihenbildung die Frucht subjektiven Ermessens. Um eine derartige Willkür zu vermeiden, wählt er selbst ein neues Vorgehen: Er setzt nicht bei den Terrakotten, sondern bei der mit diesen in den Gräbern vereinten Gefäßkeramik an, verfolgt nicht die Entwicklung von Formen, sondern die sukzessive Veränderung von Fundensembles und bedient sich dazu eines mehrdimensionalen kombinationsstatistischen Seriationsverfahrens, der graphisch darzustellenden sog. Korrespondenzanalyse. Der erste Schritt besteht darin, die Typen der Gefäßkeramik ‚richtig‘, d. h. nicht als vorgegebene feste Größen, sondern im Hinblick auf das Untersuchungsziel so zu definieren, daß ihre Merkmale chronologisch relevant sind. Die Korrespondenzanalyse bekräftigt – so der zweite Schritt – die Eignung der Kriterien, da sie es erlaubt, Faktoren zu trennen, die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Fundkontexten bedingen. Sie erhellt deren Verzahnung und führt dadurch zu einer relativen Chronologie. Sodann werden Phasen umrissen, die der Beobachtung Rechnung tragen, daß sich Gräber und Typen nicht gleichmäßig über die Seriationskurve verteilen, sondern zwischen freien Zonen in ‚Punktwolken‘ aneinanderdrängen. Sorgfältig erläutert der Verf. die Charakteristika jeder Phase: Art der Gefäße, Sujets, Stil und Technik der Terrakotten in ihren Gräbern. Es wird deutlich, daß Veränderungen im Repertoire der Gefäßkeramik mit Veränderungen im koroplastischen Repertoire zeitlich nicht immer zusammenfallen – nach Meinung des Verf. ein Argument dagegen, solche Veränderungen (wie in der Forschung üblich) mit historischen Daten zu verknüpfen. Absolute Datierungen schlägt er deshalb nur in weiten Grenzen vor, zumal da die wenigen aus den Gräbern ans Licht gehobenen Münzen jeweils lediglich einen *terminus post quem* liefern.

Chronologische Fragen werden selten so prinzipiell und auf so hohem Niveau wie in diesem Buch diskutiert. Daß der Verf. sich bemüht, die von der theoretischen Archäologie begründete Instrumentalisierung des Typenbegriffs zusammen mit einer in der Prähistorie verbreiteten statistischen Methode und einem in der Mathematik beheimateten mehrdimensionalen Analyseverfahren für die Klassische Archäologie nutzbar zu machen, bedeutet eine Pioniertat; daß er dabei jeden seiner Schritte gewissenhaft prüft, ist als mustergültig zu rühmen. Schließlich sind auch die Resultate plausibel, die die Terrakotten betreffen: Der Wechsel von den Bildern hieratisch thronender oder stehender, mehr oder weniger nackter Frauen zu ‚tanagraischen‘ Gewandfiguren und ihren verkleinerten Abkömmlingen, von diesen zu tiefenräumlich konzipierten, stark bewegten, durch Größe und Qualität hervorragenden Statuetten, von diesen wiederum zu eher einansichtigen, effektvollen Schöpfungen und zuletzt zu typisch römischen Werken wird detailreich und präzise nachgezeichnet.

Zu Kritik fordert indes die grundsätzliche Ablehnung der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise heraus, denn diese fußt schon seit langem nicht mehr auf der bedenkliehen Vorstellung, daß sich Formen einem ihnen innewohnenden Gesetz gemäß wie Lebewesen entwickeln. In der heutigen Forschung pflegt der Verlauf einer Stilentwicklung dadurch bestimmt zu werden, daß man mindestens zwei fest datierte Werke unterschiedlicher Entstehungszeit miteinander vergleicht; welche ihrer formalen Unterschiede zeitbedingt,

welche gattungs- und werkstattbedingt sind, bleibt abzuwägen. Die Methode des Verf. funktioniert nur, wenn fest datierte Befunde die Veränderungsrichtung markieren; auch er erkennt die chronologische Relevanz formaler Merkmale zunächst intuitiv. Ob die Korrespondenzanalyse tatsächlich zu größerer Sicherheit verhilft, hängt von der Geschlossenheit der Befunde, d. h. der Vollzähligkeit und Gleichzeitigkeit der Beigaben in jedem Grabe ab, und gerade darauf kann man in Tarent offenbar kaum vertrauen: Die Ensembles könnten bereits vor ihrem offiziellen Fund durch Entnahme, Verschiebung oder Zerstörung einzelner Beigaben dezimiert, die Gräber mehrfach und zu verschiedenen Zeiten belegt – Skelette sind in den Fundnotizen gewöhnlich nicht vermerkt – und überdies auch nur einem Bestatteten Dinge verschiedenen Alters beigegeben worden sein. Ebenso bringt die Beschränkung des Verf. auf einen kleinen Teil des Gräberfeldes die Gefahr einer Verfälschung mit sich. Unter diesen Umständen erschließt die statistische Methode keineswegs mehr Realität als das stilistische Datierungsverfahren, sind ihre Resultate keineswegs weniger subjektiv. Daß sie eine stilistische Gegenprobe dennoch bestehen, spricht gleichermaßen für beide Methoden: Beide lassen sich durch die Parabel vom Geschirrspülen in einer Skihütte umschreiben, die N. HIMMELMANN, *Minima Archaeologica* (1996) 232 zur Charakterisierung stilistischer Datierungen herangezogen hat.

Nicht vorbehaltlos akzeptieren wird man ferner den Verzicht auf historische Daten als Mittel zur Erstellung einer absoluten Chronologie. Der Verf. geht davon aus, daß die tarentinische Gefäßkeramik und Koroplastik die beiden einschneidendsten Ereignisse in der Geschichte Tarents, die Vernichtung der städtischen Strukturen durch die Römer 209 v. Chr. und die Gründung einer römischen Bürgerkolonie im Stadtinnern 86 Jahre später, nicht widerspiegeln: Den tiefen Einschnitt im keramischen Repertoire der Grabinventare zwischen den Phasen D und E einem dieser Ereignisse zuzuordnen verbiete sich, weil es in der Koroplastik keinen entsprechenden Traditionsbruch gäbe. Zwar vertreten die in Gräbern der Phase E mit der neuen Keramik vergesellschafteten Tonfiguren häufig alte, schon in Phase D geschaffene Typen, doch haben neue Köpfe und Gliedmaßen, die für neue Einansichtigkeit sorgen (vgl. Abb. 137; 138), und die neue gröbere Bemalung ihr stilistisches Erscheinungsbild beträchtlich modifiziert. Typologische Übereinstimmung bei stilistischem Wandel läßt auf einen Rückgriff schließen, der seinerseits den Gedanken an eine Produktionslücke weckt: Das Ende der Phase D wäre demnach vielleicht, auch wegen seiner Koinzidenz mit einem Wendepunkt in der Nekropolenentwicklung, als Folge der Schrumpfung der Stadt um 200 v. Chr., der Beginn der Phase E als Folge der Koloniegründung um 120 v. Chr. zu datieren. Daß der Rückgriff in der Koroplastik zu der im späteren 2. Jh. v. Chr. stark steigenden Neigung der Römer passen würde, sich die alte griechische Bilderwelt anzueignen, könnte diese These stützen.

Auch die Frage nach der Funktion der Terrakotten wird von der mitgefundenen Gefäßkeramik her untersucht. Der Verf. lehnt die in der deutschsprachigen Archäologie vorherrschende Auffassung ab, die Gefäßmalerei verleihe religiös verankerten Jenseitshoffnungen symbolisch Ausdruck. In eine andere Bahn gelenkt haben seine Arbeit Studien Neapler Forscher zur Grabideologie, die, kulturanthropologisch orientiert, die fundstatistische Methode der englischen *New Archaeology* und die semiotische Methode des Pariser Kreises um J.-P. Vernant miteinander verbinden: Grabausstattungen werden als Zeichensystem sozialer Rollen begriffen. Insbesondere geht es darum zu beweisen, daß der bildliche Schmuck der Grabgefäße deren Zugehörigkeit zu bestimmten Lebenssphären unterstreicht, hauptsächlich zum dionysischen und zum aphrodisisch-weiblichen Bereich, daß die Gefäße der zweiten Gruppe fast nur für weibliche Bestattungen verwendet wurden, die der ersten dagegen, die nicht selten in denselben Gräbern zutage kamen, auf ehemalige Mitgliedschaft der Bestatteten in den die städtische Kultur Tarents prägenden dionysischen Mysterienvereinen hindeuten. Vor diesem Hintergrund fällt eine rollenspezifische Interpretation der in ihrer Mehrzahl wahrscheinlich aus Kindergräbern stammenden Terrakotten nicht schwer: Viele – Thronende, Tanagrierinnen – kennzeichnen, so der Verf., die Verstorbenen als (zukünftige) Bräute. Daß Rollenbilder erwachsener Männer fehlen, ist seines Erachtens ein Indiz für das Bestreben, diese führende Gruppe im Grabritual zugunsten der gesellschaftlich benachteiligten Frauen und Kinder kompensatorisch abzuwerten – eine recht gewaltsame Erklärung. Ohnehin steht die geschlechtsbezogene Unterscheidung wegen der Möglichkeit von Mehrfachbestattungen auf schwachen Füßen. Im übrigen dürften soziale Differenzierungen nur ein Nebeneffekt der Beigabensitte gewesen sein. Ihren eigentlichen Sinn könnte eine wichtige Beobachtung des Verf. beleuchten, deren Tragweite er selbst anscheinend noch nicht übersieht: Terrakotten, die in Gräber mitgegeben, und solche, die in Heiligtümern geweiht worden sind, gleichen einander weitgehend. Die Schlußfolgerung liegt nahe, daß wie die Lebenden im übertragenen Sinne auch die Toten den Göttern Weihgeschenke darbringen sollten. Vielleicht reflektiert das Bestattungsritual also doch Vorstellungen vom Jenseits, die in religiösen Praktiken wurzeln.

Alles in allem ein reiches, intensives, bedeutendes Buch, das die Klassische Archäologie dazu zwingt, sich ihrer Problemstellungen und Methoden unter neuen Aspekten zu vergewissern. Ein schönes Buch obendrein mit Abbildungen, die der Eigenart koroplastischer Modellierung in einem bisher nicht gekannten Maß gerecht werden.